

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 23

Illustration: Verständnisvolle Feuerwehr
Autor: Meyer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber, so fuhr die Dame fort, mit den zwei Lieben im Aargau, den roten Rösli im Garten und dem Vreneli ab dem Guggisberg sei es nicht getan. Was uns fehle seien heutige Lieder, heutigen Gefühlen heutigen Ausdruck verleihend. Andere Völker besäßen solche Chansons, Freude, Schmerz, Liebe, Angst, Uebermut und Melancholie ausdrückend, beschwörend, umschreibend.

Als Beweis zitierte die Dame ein paar amerikanische Lieder, vor allem aber diverse französische Chansons.

Und dann kam das dickliche Ende. Das heißt: es kam eine Aufforderung.

Die Anregung, schweizerische Chansons zu schreiben.

Die Dame behauptete, ich könne das.

Die Annahme ehrt mich, die Vermutung schmeichelt mir, das Vertrauen ist dazu angetan, mein Selbst-Vertrauen zu heben.

Mich hindert eigentlich nur wenig bis gar nichts daran, sofort einen diesbezüglichen literarischen Seitensprung zu wagen.

Immerhin hat mein kleines Zögern seinen guten Grund: ich bin nämlich gar nicht so sicher, daß mir so etwas gelingen könnte.

Ich weiß zwar ganz gut, daß die Dame aus Winterthur recht hat. Uns fehlen wirklich eigene Lieder. Besser gesagt: uns fehlen jene Chansons, die eine schwebende Mitte zwischen dem Kunst-Lied von Brahms und Schubert und dem gehirnerweichenden Schlager von Kurt Feltz und Heino Gaze halten. Uns fehlt die vertretbare Mitte zwischen der «Winterreise» und dem «Träumli».

Die Franzosen haben solche Chansons.

Chansons, deren Worte weder große Literatur noch übelkeitserregendes Cliché sind, deren Musik weder zur großen Ton-Kunst noch zum beleidigenden Kitsch gehört. Ich nenne ein paar Titel: «Les feuilles mortes», «Barbara», «Je hais les dimanches», «Mes jeunes années», «Porte des Lilas», «Tête de bois», «Mes mains», «Un ange comme ça...» Frage:

Warum die Franzosen, warum nicht auch wir?

Zunächst eine Antwort, die wie eine Ausrede wirken könnte, aber beileibe keine ist:

Frankreich hat in Sachen Chanson eine jahrhundertalte Tradition. Es gab da den Troubadour und es gab einen Mann namens François Villon. Es gab Wiegen-Lieder in der Provence und es gab Schäfer-Lieder in Versailles. Es gab das «Mirliton» und das «Chat noir» und Aristide Bruant.

Zugegeben: es gab auch in deutschem Sprach-Bereich ähnliches.

Aber eben: nur ähnliches.

Herrn von der Vogelweides Gedicht «Tandaradei» ist bestimmt ein sehr schönes Liebes-Gedicht, aber Villons «Wo ist der Schnee vom vergangenen Jahr» ist nicht nur ein sehr schönes Gedicht, sondern auch – nun eben: ein Chanson ...

Wir haben, da beißt die Maus keinen Faden ab, die Tradition nicht. Weder in der Produktion von Chansons, noch in der Kunst der Interpretation. Die hat in Frankreich eine Generation der nächsten weitergegeben. Die Stimmen der Mistinguette, der Boyer, der Piaf, des Chevalier, des Montand, des Aznavour – also bitte, die kommen nicht von ungefähr. Die entstehen nicht von heute auf morgen. Die sind keine Zufälle, die sind Konsequenzen.

Halten wir fest:

Hierzulande fehlen die Vorbilder. Die Vorbilder für Texter, die überdurchschnittliche Gebrauchs-Lyrik schreiben können. Die Vorbilder für Musiker, die im Rahmen des geschmacklich Vertretbaren bleiben und eine akzeptable Mitte zwischen Kunst und Kitsch finden. Die Vorbilder für Interpreten, die nicht Wagner singen können, die sich aber trotzdem vor gesungener Melasse grausen.

Wenn Sie mich fragten: ich glaube, daß das Problem der Interpretation das schwierigste ist.

Ich könnte mir nämlich vorstellen, da sich bei uns Texter fänden, deren Talent ausreichte, solche Worte zu schreiben. Ich könnte mir auch noch vorstellen, daß sich diesen Textern ähnlich empfindende Komponisten beigesellten. Es gibt Ansätze in dieser Richtung, ich weiß das und ich kenne sie – die Ansätze, die Texter und die Musiker. Aber vor dem Problem der Interpretation hisse ich die weiße Fahne der Kapitulation.

Wir haben hervorragende Jodler, wohldressierte Männer-Chörler und sogar einige ganz brauchbare Schlagersängerinnen und Schlagersänger. Leute mit der typischen Chanson-Stimme, Leute mit dem Kunstverständnis der Chansonsänger, Leute mit dem Wunsch, weder die «Grals-erzählung», noch «Marina, Marina» singen zu wollen, sondern das, was irgendwo entscheidend dazwischen liegt – solche Leute haben wir nicht.

Hören Sie sich nur einmal eine jener Radio-Sendungen, in denen junge Talente mitmachen dürfen, an. Hören Sie sich an, was diese Leute singen oder nachsingen! Günstigstenfalls ist es «Old man river», aber meistens ist es «Itzi-bitzi-tini-wini-honolulu-strand-bikini» (ohne



Verständnisvolle Feuerwehr

Garantie für Orthographie). Oder dann «Im Prater blühn wieder die Bäume», «It's now or never», «Ramona» (synkopierte).

Einmal möchte ich an einer solchen Veranstaltung ein junges Mädchen «Guess, who I saw today», «In un' palccho della Scala» oder «Les amants d'un jour» singen hören.

Nur einmal möchte ich einen jungen Mann «A foggy day», «Vecchio Frak» oder «Clementine» singen hören, nur ein einziges Mal!

Es wird mir kaum passieren.

Um so etwas zu singen, bedarf es nämlich a) künstlerischer Intelligenz, b) echter Gefühle und c) wirklicher Musikalität.

Sowie d) eines Minimums an Geschmack ...

Ich bin überzeugt davon, daß es bei uns a) intelligente, b) echter Gefühle fähige, c) musikalischere und d) geschmackvolle junge Damen und Herren gibt.

Leider singen sie nicht.

Und dabei brauchten wir solche Leute. Radio, Fernsehen, Musik-Theater und Cabarets suchen sie.

Wo stecken sie, wo?

Wenn sie unentdeckt durch die Gegend summen und wenn sie das Gefühl haben, sie probierten es gerne einmal und wenn sie wirklich nur auf die Chance oder auf die Bestätigung ihres Talenten warten: der Nebelspalter leitet jeden Brief prompt an mich weiter.

Bleibt noch eine Frage: diejenige nach der Nachfrage.

Besteht bei uns ein wirkliches Interesse an Chansons, an gehobenen Schlagern, an literarisch und musikalisch möglichen Liedern?

Würde es jemanden freuen, wenn wir einen schweizerischen Brassens, einen Trenet, eine Greco, eine Piaf hätten?

Würde hierzulande jemand Chansons hören wollen, wie sie Prevert, Queneau, Francis Blanche, Philip Gerard, Michel Emer und Gilbert Beccaut schreiben und komponieren?

Will man das bei uns wissen?

Eigentlich müßte man es wissen wollen. Unsere Gefühle sind die gleichen wie diejenigen der Franzosen. Wir sind traurig, verliebt, böse, fröhlich, bekümmert, neidisch, gütig, melancholisch und spöttisch wie jene.

Wären wir aber auch damit einverstanden, daß solchen Gefühlen in unserer Alltags-Sprache Ausdruck verliehen wird?

Ich bezweifle es.

Wir haben zu unserem Dialekt nämlich eine Art von Haß-Liebe. Einerseits schätzen wir ihn als Ausdruck unserer Eigenart, und andererseits mißtrauen wir ihm zutiefst, wenn es darum geht, ihn in den Dienst von Themen zu stellen, die über das Alltägliche hinausgehen. Dort, wo im Französischen das Singen beginnt, fängt bei uns das verlegene Schweigen an.

«Je t'aime» singt man.

«Ich ha Dy gärr» denkt man. Bestenfalls.